



Ein Auto als Hindernis: Der Gehweg ist gerade breit genug für den Rollstuhl.



Karo fotografiert mit dem eigens montierten Funkfernauslöser Klaus-Dieter Neumann, der das Foto-Projekt der Lebenshilfe als Profi begleitet.



Bei einer solchen Schräglage könnte der Rollstuhl umkippen.

# „Nicht Rollstuhl, sondern Wege behindern“

## Fotoprojekt der Lebenshilfe – Rollifahrer überprüfen Stadt auf Barrierefreiheit

Von Lisa Wieland

**Viechtach.** Im „Schnecken-tempo“ – Schrittgeschwindigkeit oder ähnliche Ausdrücke wären weit übertrieben, weil dies nicht möglich ist – machen sich die drei Rollstuhlfahrer, Alex, Seba und Karo, auf den Weg. Das erste Problem ergibt sich gleich zu Beginn der Tour: Weil die Straße so steil verläuft, traut sich Karo gar nicht alleine und der Rollstuhl muss zusätzlich hinten von einem Betreuer gehalten werden. „Langsam, langsam!“ und „Stopp!“ sind Rufe, die uns auf dem ganzen Weg begleiten. Der Viechtacher Anzeiger durfte beim ersten „Outdoorshooting“ der neuen Foto-gruppe der Lebenshilfe dabei sein, bei dem überprüft und gleich auf Fotos und Videos festgehalten wurde, wie behindertengerecht und barrierefrei Viechtach wirklich ist.

Seit ungefähr vier Wochen ist es den drei Teilnehmern nun möglich, selbst zu fotografieren. Die Grundidee zum Fotoprojekt stammt von Einrichtungsleiter Ulrich Buschkämper. „Er meinte, dass das was für die Jungs und Mädels sei“, erklärt Fotograf Klaus-Dieter Neumann. Dann habe er ihn kontaktiert. „Sowas kann ich mir immer vorstellen“, war seine Antwort und so wurde Neumann zum Begleiter des Projekts. „Es ist eine sehr große Herausforderung, man muss auf jeden ganz individuell eingehen.“

Im Rahmen seines eigenen Projekts „servus – shakehands“, versucht er damit, auch Schwerbehinderte für die Fotografie zu begeistern und ihnen überhaupt die Möglichkeit dazu zu geben. Als „kleine Leistung für die Integration“ bezeichnet er seine Arbeit, man müsse einfach auf die Leute zugehen.

Für jeden der drei Teilnehmer wurde eine eigene Ausrüstung angeschafft, finanziert hat alles Klaus-Dieter Neumann. Alex hat ein Smartphone und kann damit auch die Kamera bedienen, die an seinem Rolli mit einem Stativ befestigt ist. Durch W-Lan sind die beiden Geräte miteinander verbunden, auch zoomen kann Alex per Handy. Mit seiner rechten Hand ist es ihm aber auch möglich, die Kamera zu drehen.

### Individuelle Ausrüstungen

„Sie fotografieren einfach, was ihnen gefällt“, so Neumann, er begleitet die drei nur. Auch Karos Kamera ist mit einem Stativ am Rollstuhl befestigt. „Ihr stehen nur zwei Finger zur Verfügung, mit denen sie den Auslöser betätigen kann“, erklärt der Fotograf. Deshalb wurde bei ihr ein Funkfernauslöser eingebaut. Weil sie sich auch schwertut, einen bestimmten Punkt mit den Fingern zu treffen, installierten die Betreuer ein „Dominoklötzer!“, das komplett auf den Auslöser drückt und ihr das Fotografieren erleichtert. Am liebsten ist ihr jedoch das Filmen.

Seba bekam die aufwendigste



Am Friedhof musste man sogar auf die Straße ausweichen.



Alleine könnte Alex die schlecht gelöste Abschrägung des Gehweges nicht bewältigen. Fotos: Wieland

Konstruktion: Er fotografiert mithilfe einer Lichtschranke, die er durch eine Armbewegung auslösen kann. „Er kann auch zoomen“, betont Neumann mit einem zufriedenen Grinsen. Seba fährt einfach mit seinem Rollstuhl weiter an das Objekt oder die Szene heran, die er ablichten möchte. „Sie sind die leisesten und unauffälligsten Fotografen“, so der Projektbegleiter. Auf die Frage, ob es ihnen denn Spaß macht, nicken Karo, Seba und Alex freudig.

Betreuerin Andrea Ebner findet die Aktionen „echt spannend“. Sie selbst habe sich das gar nicht vorstellen können und auch Alex, Seba und Karo nicht. Mittwochs finden die Workshops statt und die folgenden Tage „versammeln sich alle in unserer Gruppe und wollen die Fotos und Videos sehen“. Es sind bisher tolle Schnappschüsse entstanden, „das ist echt irre, es könnte nicht schöner sein, wenn die Fotos gestellt wären“, lobt sie die drei

Hobbyfotografen. Auch Andreas Liebl, anzulernende Pflegefachkraft, und Gruppenleiter Dirk Donath finden das Projekt toll. Als „wahnsinnigen Gewinn“ bezeichnet es Donath, trotz des enormen logistischen Aufwandes für die anstehende Tour nach draußen – Transport, Vorbereitung, Nachbereitung, Personal. „So können unsere Leute raus in die ‘normale Gesellschaft’.“ Sie sehen etwas und werden auch gesehen, beschreibt er.

Im ersten Schritt haben die drei Teilnehmer in den einmal pro Woche stattfindenden Workshops gelernt und geübt, wie fotografieren funktioniert. Nun versuchen sie das erste Mal ihr Glück im Freien. Anlass dafür ist auch, dass am Internationalen Tag der Menschen mit Behinderung (3. Dezember) ein weiteres, größeres Projekt startete: „Map my day“ (auf deutsch etwa: karto-graphiere meinen Tag). Rollifahrer sollen dabei testen, wie rollstuhlge-recht und barrierefrei ihr Heimatort

ist und in der sogenannten Wheel-map-App eintragen, welche Straßen oder Örtlichkeiten sie als gut, welche sie als schlecht bewerten. Und genau das wollen Karo, Alex und Seba machen und ihre Erfahrungen zusätzlich auf Fotos und Videos festhalten.

„Auf geht’s“, rufen die Betreuer den drei Rollifahrern zu, die frohen Mutes voran nach draußen fahren, mit dem Ziel Stadtplatz, auf dem schon erste Umbaumaßnahmen in Richtung Barrierefreiheit stattgefunden haben (der *Viechtacher Anzeiger* berichtete).

### Gehwege falsch abgeschrägt

Schon bald bremsen sie jedoch ab, weil es auf der Flurstraße ziemlich steil hinab geht, zumindest für die Rollstühle. Im eingangs erwähnten „Schnecken-tempo“ muss die Truppe sich fortbewegen, ansonsten könnten an mehreren Stellen die Rollstühle umkippen. Vor allem die nicht oder an falschen Stellen abgeschrägten Gehsteige bereiten Probleme, aber auch Mülltonnen oder parkende Autos stellen Hindernisse dar. Man hört immer wieder den Auslöser der Kameras, als die drei die Örtlichkeiten dokumentieren. Am schlimmsten ist die Situation am Friedhof. Die Bäume, die dort auf dem Bürgersteig wachsen, machen die Nutzung für Rollifahrer unmöglich, sie müssen direkt auf der ohnehin schmalen Straße fahren. Neumann zückt sein Handy, um die Situation gleich in der Wheel-map-App einzustellen.

„Das eigentliche Ziel Stadtplatz werden wir heute nicht schaffen“, erklärt er, als man nach ungefähr einer halben Stunde erst beim Friedhof angekommen ist und Karo, Alex und Seba bereits bei den winterlichen Temperaturen frieren. „Leider sind wir an den Umständen gescheitert.“ Man sehe, was für Probleme sich ergeben und wie lange gehbehinderte Menschen für eine Strecke brauchen, die man als gesunder in fünf Minuten gehe.

### Schlechtes Fazit

„Jetzt sind das aber geübte Rollifahrer. Wenn ältere Menschen plötzlich darauf angewiesen sind, haben sie hier keine Chance.“ Heute habe man aus den Dreien wirklich „behinderte Menschen“ gemacht. Und das liege an den Zugangsmöglichkeiten. „Nicht der Rollstuhl, sondern die Wege behindern.“

Die drei Hobbyfotografen sind sich einig: Der Ausflug war sehr anstrengend und sie hatten Angst vor dem steilen Hang und den schwierigen Stellen, wo die Bürgersteige falsch abgeschrägt sind oder sie gleich direkt auf der Straße fahren mussten.

Beim nächsten Mal wird man gleich mit dem Bus zum Stadtplatz fahren und so den hindernisreichen Weg umgehen, damit auch dort die nicht oder nur auf den ersten Blick barrierefreien Stellen dokumentiert werden können.